

Streite nicht mit einem Deutschen über seine Identität¹

Ingo Zander

Kollektiver Wahnsinn und deutsche Identität

»Der Irrsinn der Bürger- oder Weltkriege bemächtigt sich des gesamten Kollektivs ... die Große Überflutung. Sintflut, im wahrsten Sinne des Wortes. Sie begrub mit ihren todbringenden Fluten die ganze Erde unter sich. Da die allgemeine Psychose sämtliche Beziehungen vergiftete, trieben wir alle auf dem Giftmeer ... Wie kommt es, dass diese Pandemie sich mit einem Mal Bahn bricht? Und warum weichen die Fluten auf einen Schlag wieder zurück? Lang lebe die kollektive geistige Gesundheit!« (Serres 2019, 20)

Michel Serres, französischer Philosoph und Ethnologe, Jahrgang 1930, hatte diese Einschätzung kurz vor seinem Tod 2019 niedergeschrieben. Serres irrte – der kollektive Irrsinn hatte nicht alle erfasst und eine lange Inkubationsphase, in der Adolf Hitler und seine Verbündeten in Deutschland und in der Welt den Wahnsinn ideologisch vorbereiten konnten. Aber der kluge Michel Serres hatte andererseits auch recht, wenn er mit seiner Beobachtung als Zeitgenosse uns Nachgeborene auf die Dynamisierungsgefahren von menschenverachtenden Ideologien und Bewegungen aufmerksam machen wollte, die sich verselbständigen können. Darum geht es auch heute – wieder einmal.

1 Ingo Zander verstarb völlig unerwartet kurz vor Drucklegung dieses Sammelbandes. Die Herausgeber*innen schätzten Ingo Zander als kritischen und kompromisslosen Journalisten und hoffen, mit der Publikation dieses Beitrages zur nachhaltigen Sichtbarkeit seiner investigativen und unermüdlichen Arbeit beizutragen. Ein großer Dank geht an dieser Stelle an Clara Drechsler und Harald Hellmann, die diesen Text noch mit Ingo Zander diskutieren konnten und die vorliegende Version mit den Herausgeber*innen abgeglichen haben.

Und Michel Serres' Überschrift für seinen Essay als Frage ist klug gewählt: Was genau war früher besser?

Heute tragen vor allem die 2013 gegründete »Alternative für Deutschland« und die Ideologen der sogenannten »Neuen Rechten« (die sich seit etwa Mitte der 1960er Jahre herausbildete und nach dem knapp verpassten Einzug der NPD 1969 in den Bundestag auch in der NPD mehr Raum bekam) eine große Verantwortung dafür, dass Menschen meinen, dass es eine feste deutsch-nationale Identität geben könnte – ein gefährlicher Aberglaube. Der im Mordfall des Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke am 1. Juni 2019 dringend tatverdächtige langjährige Rechtsextremist Stephan Ernst hatte den zeitgeschichtlichen Zusammenhang für seine Motivation, den Politiker zu ermorden, vor Gericht (mit Bezug auf seinen früheren Gesinnungsgenossen H.) deutlich beschrieben:

»H. habe erklärt, dass die Politiker mit Hilfe der Flüchtlinge das deutsche Volk zerstören wollten, er habe einen unbändigen Hass auf Politiker entwickelt. Als dann Lübcke in einer Bürgerversammlung sagte, dass es jedem, der die Werte des Landes nicht teile, freistehe, das Land zu verlassen – da sei klar gewesen, dass man dem Mann Gewalt antun müsse. Erst habe man geredet, wie man halt so rede: dass der Mann aufgehängt gehöre oder eine Kugel verdient habe. Das habe sich verdichtet, vor allem nach der AfA-Demonstration in Chemnitz im September 2018; im April 2019 habe der Entschluss festgestanden, Lübcke zu töten.« (Dobrinski 2020)

In Chemnitz hatte ich Ende 2018 und im Sommer 2019 selbst recherchiert. Nach dem Tod des 35-jährigen Chemnitzers Daniel H. in den frühen Morgenstunden des 26. August 2018 lief das gut besuchte Wochenend-Stadtfest zunächst am Sonntag weiter. Sören Uhle, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung der Stadt Chemnitz, der für die Organisation verantwortlich war, erinnert sich. »Es wurde aufgerufen zu einer spontanen Kundgebung, die nicht angemeldet war, sich um 16.30 h am Karl-Max-Platz zu treffen ... und zu zeigen, wer das Sagen in der Stadt hat.« Ein Chemnitzer hatte an dem Tag den rechtsradikalen Aufmarsch durch Zufall beobachtet, da er an diesem Sonntag in seinem Büro arbeitete. »Es war an sich ein sehr, sehr schöner Tag und das, was ich gesehen habe, dass ... der aufgeheizte Pulk auch anderen Menschen hinterher gerannt ist ... und die anderen Menschen ... auch vor sich hergetrieben haben ... am helllichten Tag.« Der aus dem Amt entlassene Bundesverfassungsschutz-Chef Hans-Georg Maaßen behauptet bis heute, es habe keine Hetzjagd auf Menschen in Chemnitz geben. Er bezieht sich dabei

raffiniertesterweise aber immer nur auf ein im Internet kursierendes 19 Sekunden langes Handy-Video.

Kollektiver Wahnsinn in Ostdeutschland

Ein Jahr nach dem gewaltsamen Tod des Chemnitzers Daniel H. interviewte ich im Sommer 2019 in der Stadt rechtsgewirkte Männer meiner Generation. Männer, die im Osten aufgewachsen sind und mich wohl als Deutschen sehen, der seiner deutschen Identität im dekadenten Westen verlustig ging. Dieter Jörg L., Jahrgang 1957, ist Unternehmensberater. Er bezweifelt, dass es Ende August/Anfang September 2018 rechtsradikale Gewalt auf den Straßen von Chemnitz gegeben habe. »Also diese Berichte sind halt einfach nicht wahr. Das hat ja auch der Verfassungsschutz-Chef so nachher auch kundgetan – der frühere.« Zur Vorbereitung meiner Interviews schickt er mir noch eine Mail.

»Unser Land – das schöne – wird untergehen, mit ihm große Teile seiner Kultur, der Innovationsfähigkeit, des Wohlstandes sowieso, unsere Sozialsysteme, der soziale Frieden, wie viele große Kulturen in der Geschichte der Menschheit. Wir unterhalten und debattieren darüber schon seit über 20 Jahren ..., ganz besonders dann seit 2014. Wenn eine Kultur den zersetzenden Kräften nichts mehr entgegenzusetzen hat, ist das ihr Schicksal.«

Abschließend fragt er rhetorisch: »Bitte korrigiert mich, wenn ich die Lage zu pessimistisch sehe! Ich befürchte aber, es gibt nichts zu korrigieren! Leider?? ... So schätze ich die Lage unserer deutschen Nation ein ...« Und auf den Spuren von Carl Schmitt, den er nicht gelesen haben wird, fragt er drohend: »Ich habe das nie für möglich gehalten, was unseren Kindern & Enkeln & uns hier und heute angetan wird? ..., von den eigenen Politikern und von den Medien!«

Deutsche Brutsysteme und Bildungsbürger West

Deutsche Identitätssuche Ost – da können wir uns im Westen schnell stumm zunicken – ja, die Spätfolgen der DDR und durch die Bundesrepublik Deutschland kapitalistisch-hegemonial organisierte Wiedervereinigung mit den bekannten gesellschaftlichen Verwerfungen – die Literatur dazu wächst an. Und wie sieht es im Westen aus – beispielsweise in den gebildeten Kreisen, die die Bücher des Publizisten Rüdiger Safranski zum deutschen Kulturgut immer wieder zu Bestsellern machen.

Wer ist deutsch für Rüdiger Safranski oder: wann kann man Deutscher werden – geht das überhaupt?

»Kulturen sind Brutsysteme, die Menschen in eine bestimmte Façon bringen; so entstehen Unterschiede, die sich mischen können, aber eben nur bis zu einem bestimmten Grad. Außerdem sollte es auch einen Artenschutz für die Unterschiede der menschlichen Kulturen geben, nicht nur Artenschutz für Schnecken [...] Auch in Deutschland gibt es ein Volk, das steht sogar in der Verfassung. Und weil es ein Volk gibt und nicht nur eine ›Bevölkerung‹ im soziologisch-statistischen Sinne, gibt es eben auch Verantwortlichkeit ... ich meine, man merkt, dass man bei diesem Verantwortungsbegriff nicht den Bevölkerungsbegriff verwendet, sondern implizit den Wir-Begriff des Volkes.« (Hammelehle 2018)

Wolfgang Streeck, Sozialwissenschaftler, formulierte diese Ideologie 2021 verklausulierter.

»Für den Einzelnen vollzieht sich Vergesellschaftung ... in historischen Räumen und Zeiten, in kontingent entstandenen, partikularen kulturellen Traditionen und institutionellen Ordnungen. Charakteristisch für Letztere ist, dass sie sich als lokale Ensembles zu distinkten Gesamtgesellschaften verdichten, die sich unter modernen Bedingungen mehr oder weniger passgenau als (National-)Staaten verfassen können.« (Streeck 2021, 181)

Wolfgang Streeck denkt nicht rassistisch, wie die »Neue Rechte«. Neurechte Ideologen sprechen von Ethnopluralismus, um nicht von Rasse als Basis von Nationen zu schreiben.

»Ethnopluralismus« bezeichnet den Umstand, dass die Menschheit in Völker gegliedert ist, und verbindet damit die Wertung, dass diese Völker mit ihrer je eigenen Kultur erhaltenswert sind – eine in höchstem Maß vernünftige, wirklichkeitsbezogene Ansicht. Nichts anderes ist auch das Leitmotiv des AfD-Programms. [...] [Wir [setzen] uns auf allen Gebieten dafür ein, die ethnokulturelle Einheit, die sich deutsches Volk nennt, zu erhalten«,

schrrieb der deutschvölkische AfD-Politiker Hans-Thomas Tillschneider als Facebook-Eintrag am 16.11.2017. (Meister, Biselli & Reuter 2019)

Deutsche Kultur unter Artenschutz

Die deutsche Kultur unter Artenschutz – das lässt sich nach der Erfahrung mit der Shoa nicht mehr als konservative Ideologie abtun, bestenfalls noch als zynische Ausblendung des Risikopotentials dieser Ideologie. Der indischstämmige amerikanische Anthropologe Arjun Appadurai hat vor über zehn Jahren in einem luziden Essay die unheilvolle Dynamik von ethnisch-nationaler Identität analysiert.

»Aggressive Identitäten ... gehen aus Situationen hervor, in denen die Idee nationaler Volkszugehörigkeit erfolgreich auf das Prinzip ethnischer Einzigartigkeit reduziert wurde, so dass die Existenz einer noch so kleinen Minderheit innerhalb der nationalen Grenzen als unerträgliche Verunreinigung des nationalen Ganzen empfunden wird [...]« (Appadurai 2009, 69)

Dabei gilt wohl als Faustregel – so habe ich es in journalistischen Recherchen immer wieder erlebt: Je unsicherer die individuelle Identität eines Menschen ist, desto mehr flüchtet er in andere Menschen herabsetzende kollektive Identitätsangebote.

Die Philosophin Hannah Arendt hatte im November 1944 im amerikanischen Exil in ihrem Essay »Organisierte Schuld« angesichts des Nationalsozialismus konstatiert, dass sich hinter der chauvinistischen Anmaßung von »Treue« und »Mut« ein verhängnisvoller Hang zur Untreue und zum Verrat aus Opportunismus verberge. Der Spießler – wie sie diese Zeitgenossen nennt – sei aber eine internationale Erscheinung und wir täten gut daran, ihn nicht im blinden Vertrauen, dass nur der deutsche Spießler solch furchtbarer Taten fähig ist, allzu sehr in Versuchung zu führen. Der Spießler sei der moderne Massenmensch.

»Der Spießler ... hat die Zweiteilung von Privat und Öffentlich, von Beruf und Familie, so weit getrieben, dass er noch nicht einmal in seiner eigenen identischen Person eine Verbindung zwischen beiden entdecken kann. Wenn sein Beruf ihn zwingt, Menschen zu morden, so hält er sich nicht für einen Mörder, gerade weil er es nicht aus Neigung, sondern beruflich getan hat. Aus Leidenschaft würde er nicht einer Fliege etwas zu Leide tun.« (Arendt 2019, 405-6)

Politisch gesprochen, sei die Idee der Menschheit, von der man kein Volk ausschließen könne, die einzige Garantie dafür, dass nicht eine »höhere Rasse«

nach der anderen sich verpflichtet glauben könnte, den Naturgesetzen des »Recht des Stärkeren« zu folgen.

Identitäts-Spaltungen in bürgerlichen Kreisen und taktische Diskurse

Thilo Sarrazin, Publizist, ehemaliger sozialdemokratischer Finanzsenator in Berlin, ist vielleicht ein Spießler oder auch nicht – er ist jedenfalls ein Mann, den das deutsche Brutsystem »in eine bestimmte Façon zu bringen« wusste. Das Brutsystem brütet auch nach der Shoa, auch wenn in der Öffentlichkeit (noch) selten von Rasse geredet wird. Es gibt sprachliche Ausweichmöglichkeiten. »Alle Juden teilen ein bestimmtes Gen, Basken haben bestimmte Gene, die sie von anderen unterscheiden,« hatte Sarrazin 2010 in einem Zeitungsinterview behauptet. (<https://www.welt.de/politik/deutschland/article9255898/Moegen-Sie-keine-Tuerken-Herr-Sarrazin.html>).

»Ethnische Unterschiede sind natürlich immer auch also biologische Unterschiede«, sagte er mir in einem Interview 2018 »Das heißt, ethnische Unterschiede sind biologische Unterschiede. Und ob Sie da für diese Unterschiede jetzt den Begriff Ethnie wählen oder Rasse, ist eine taktisch bedingte Wortwahl.« Gesellschaftlich opportun war es für Menschen, die auf ihr bürgerliches Ansehen Wert legten, bis zu Thilo Sarrazin, nach der militärischen Niederlage Nazideutschlands nicht von der arischen und jüdischen Rasse zu sprechen. Das

»politische und persönliche Bestreben der einstigen NS-Eliten (hatte sich) im Verlauf der Jahrzehnte nahezu vollständig auf den Versuch beschränkt, ungeschoren davonzukommen, so dass eine ernsthafte politische Gefährdung, die über die Verdunkelung des deutschen Ansehens in der Welt hinausging, von hier aus nicht festzustellen war«,

bilanziert der Freiburger Zeithistoriker Ulrich Herbert ein halbes Jahrhundert später die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland.

»Die Strahlkraft der weltanschaulichen Aufladung der frühen 20er Jahre, die die erfahrene Wirklichkeit einer privilegierten, aus den »Naturgesetzen« selbst extrahierten ideologischen Interpretation unterzogen und so gleichermaßen als Motivation wie als Legitimation des Handelns gewirkt hatte, hatte sich nach dem Ende des Krieges nicht mehr restituieren lassen.« (Herbert 1996, 537)

Dies schloss nicht aus, dass unterhalb der öffentlichen Oberfläche und in bürgerlichen Salons weiterhin braune Weltanschauung in klandestin selbstgebohrten Gängen fortpflanzten – demokratische Identitäten nur vorgetäuscht wurden.

Das prominenteste Beispiel für dieses identitäre Doppelspiel ist der Fall des Staatsrechtlers Theodor Maunz. Er begründete mit dem »Maunz/Dürig/Herzog/Scholz« ein Standardwerk unter den Kommentaren zum Grundgesetz und war von 1957 bis 1964 bayerischer Kultusminister. Nach seinem Tod 1993 wurde öffentlich, dass Maunz bis zu seinem Tod u.a. anonym in der National-Zeitung publizierte und dessen rechtsradikalen Verleger Gerhard Frey juristisch beriet. Solche Beispiele gehörten nicht zur Regel, sie gibt es aber auch heute immer wieder.

Judenvernichtung und Grateful Dead

Als Kind erzählte mein Vater, ein antifaschistischer Zimmermann, vom Krieg, der Kriegsgefangenschaft bei den Russen, die ihn gut behandelt haben, und davon, dass die Deutschen Millionen Juden umgebracht haben. Meine Mutter, die bis zur Flucht aus Angst vor den Russen in einer deutschen Bauernfamilie in Westpreußen in Polen lebte, sprach davon, dass sie sich immer mit Deutschland identifiziert hatten, bis die Deutschen kamen und sich als Mörder herausstellten. Warum – fragte ich immer wieder als Kind meine Eltern. Das Warum blieb eine ungelöste Frage, aber mit Nazis hatte ich im Alltag keine Erfahrungen machen müssen. Allerdings bekam ich als Jugendlicher mit, dass Nachbarn meiner Eltern in dem Mehrfamilienhaus in einem kleinen rheinischen Ort sich plötzlich als Nazis outeten. Der Mann – eine eher kleine Erscheinung neben seiner hochgewachsenen Frau, die nichts zu sagen hatte – äußerte beim nachbarschaftlichen Umtrunk mit Schnaps, dass Hitler nicht genügend Juden umgebracht habe. Mein Vater schmiss das Ehepaar sofort raus, so viel konnte ich in Erfahrung bringen – meine Eltern sprachen nicht gerne über den Bruch. Bis zum Auszug des Naziehepaars zehn Jahre später wurde kein Wort mehr mit ihnen geredet.

Mein Vater war ein sanftmütiger Mann, aber er musste dem Nazi aus dem Weg gehen, um keine Schlägerei anzufangen – meine Mutter versuchte, alle Alltagsbegegnungen zu vermeiden – frühe siebziger Jahre in der Bundesrepublik, ich war mit meinen langhaarigen Freunden in der Phantasie gerade dabei, in Kalifornien eine Farm zu gründen und laut Grateful Dead und

Youngbloods zu hören. Aber ich las auch Adorno und ahnte, was er verständlich machen wollte. Diese Literatur interessierte meine Freunde nicht, die sich den Drogen hingaben und ihr Leben schon früh verloren. »Das allein Individuelle führt in den Drogenexitus, das ist eine ganz natürliche Konsequenz, die noch zunehmen wird, solange Alternativen nicht in Sicht sind«, proklamierte Henning Eichberg, einer der führenden deutschen Vertreter der Neuen Rechten in den 1970er Jahren, in einem Interview mit der sich links verstehenden Zeitschrift »Ästhetik und Kommunikation« 1979 in einem dokumentierten Gespräch. »Diese Identität muss uns vielmehr als Kollektiv betreffen, als regionales und als nationales Kollektiv. Wir sind eben doch Deutsche« (Eichberg 1979, 130).

Henning Eichberg, der in den 1970er Jahren in Deutschland die sprachpolitisch prominenteste Phrase der Neuen Rechten – den Ethnopluralismus – ins rechtsextreme Milieu einbrachte, hasste die Amerikanisierung der deutschen Mentalität nach der Niederlage des Nationalsozialismus. Im Kielwasser der angloamerikanischen popmusikalischen Aufbruchstimmung teilte ich pop-philosophische Phantasien, wie sie dann ab 1980 in der SPEX ihren Ausdruck fanden. Ich erinnere mich noch an eine kleine Diskussion mit dem jüdischen Historiker Walter Grab in einem Hauptseminar an der Universität Duisburg zur Geschichte der deutschen Jakobiner als Intermezzo eines demokratischen Aufbruchs vor der 1848-Revolution. Walter Grab, 1919 in Wien geboren und 1938 nach Palästina ausgewandert, war einer der führenden Jakobinerforscher. Er gründete 1971 das Institut für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv und leitete es bis zu seiner Emeritierung 1986. Ich hatte als Student der Sozialwissenschaften bei den Historikern zwar nichts zu suchen, nutzte aber die Möglichkeit, mich in sein Hauptseminar einzuschleichen, als er 1980 für ein Jahr Gastprofessor in Duisburg war. Ich weiß nicht mehr, warum ich mir die Freiheit herausnahm, abseits seiner Vorlesungsagenda über die Lage der Demokratie in der Bundesrepublik mit ihm, der dem Holocaust entkommen war, zu diskutieren. Ich könnte heute noch rot anlaufen, wenn ich daran denke, dass ich mich stolz hinstellte und verkündete – Juden müssen sich immer weniger um Deutschland Sorgen machen, weil die westdeutsche Jugend tief amerikanisiert ist: »Wir lieben amerikanische Popmusik – ich besonders die Hippiemusik.« Er lächelte und sagte nur: »Na, wenn sie da so überzeugt sind ...«

Anschließend ging ich in seine Sprechstunde, versuchte mich zu erklären – ich studiere zwar im Hauptfach Politische Wissenschaften, könne mir aber auch vorstellen, das Fach zu wechseln und bei ihm eine Examensarbeit

über die deutschen Jakobiner zu schreiben. Es kam anders, ich schrieb eine demokratietheoretische Diplomarbeit bei der Politikwissenschaftlerin Marieluise Christadler.

Die Neue Rechte in Frankreich als Vorbild für die Identitäre Bewegung in Europa

Schon Ende der 1970er Jahren hatte sich Marieluise Christadler fast als einzige Politikwissenschaftlerin in Deutschland intensiv mit dem damals neuen Phänomen der »Neuen Rechten« beschäftigt – was von mir als einem ihrer Studenten damals völlig ignoriert worden ist, muss ich gestehen. Bei der sogenannten »Nouvelle droite« – »Neue Rechte« (der Begriff kursiert in Medien und Wissenschaft seit Ende der 1970er Jahre für den 1969 von Alain de Benoist gegründeten neurechten Denkkreis »Groupement de Recherche et d'Études pour la Civilisation Européenne« – GRECE) handelte es sich um ehemalige Aktivisten nationalistischer Studentengruppen der sechziger Jahre, die de Gaulle nicht verziehen hatten, Algerien in die Unabhängigkeit entlassen zu haben. Einer der führenden Köpfe war Alain de Benoist, ein rechtsradikaler Absolvent einer französischen Eliteuniversität. In Frankreich inspirierte sie 2003 die Gründung des Identitären Blocks, der 2012 in Deutschland auf Initiative des rechtsradikalen Kleinverlegers Götz Kubitschek und in Österreich durch Martin Sellner kopiert wurde. »Damit die ›große Politik‹ der Zukunft gemacht werden kann, muss die ›jüdisch-christliche Schuldkultur beseitigt (werden)«, ätzte Alain de Benoist 1981. Die aus ihr folgende »Sklavenmoral« sollte beseitigt werden:

»durch eine aristokratische panagische Moral Heiligsprechung der Welt, des Körpers, der Kraft, und der Gesundheit, als Zurückweisung des Jenseits, als die Untrennbarkeit von Ästhetik und Moral.« (Christadler 1983, 195)

Alain de Benoist denunzierte in seinen Büchern die Menschenrechte durchgängig als »humanistischen Aberglauben« und artikulierte in den 1970er und 1980er Jahren noch offen seinen weißen Rassismus. Später riet er seinen Lesern davon ab, von Rasse zu reden – passender sei der Begriff Ethnie.

Die Ethnien sollten als gleichberechtigt betrachtet werden, sich aber vor allem nicht biologisch vermischen. Henning Eichberg sprach in Deutschland in den 1970er Jahren vom Ethnopluralismus. Alain de Benoist, der sich als junger Mann gegen die Dekolonialisierung Algeriens im gewalttätigen rechts-

extremen Milieu engagierte, versuchte, diesen verbrämten Rassismus mit einer antikolonialistischen Konnotation zu veredeln. Er gab vor, dass die Neue Rechte gegen die »Kolonialisierung« autochthoner Kultur in der Dritten Welt, Europa und in Frankreich kämpfe.

»Als Beispiel für die Kolonialisierung der Dritten Welt durch die Metropolen verweisen Benoist und Faye auf die weltweiten Alphabetisierungsprogramme, die sich aus dem Recht auf Bildung legitimierten, in Wahrheit aber einheimische Erziehungsbräuche und Initiationsriten zerstörten.« (Christadler 1983, 191).

Identitäre Bewegung als »Astroturfing«

Die Ideologen der »Neuen Rechten« in Frankreich waren davon überzeugt, dass die Rechte nur dann die Macht übernehmen könne, wenn sie es durch ihre Beiträge schafften, vorab einen gesellschaftlichen Wertewandel durchzusetzen. Das nannten sie hochtönend Metapolitik oder kulturelle Hegemonie und bezogen sich dabei auf den italienischen antifaschistischen Autor Antonio Gramsci.

Anfang der Nullerjahre traten unter dem Label »Bloc identitaire« militant agierende muslim- und flüchtlingsfeindliche Gruppen auf. Sie inspirierten in rechten Milieus Ende 2012 in Deutschland und Österreich die Gründung der »Identitären Bewegung«. In Deutschland spielte dabei der Verleger Götz Kubitschek die Schlüsselrolle, der seit 2015 auch die völkisch-autoritär ausgerichtete Radikalisierung der AfD maßgeblich prägt, ohne selbst Parteimitglied zu sein »Ich selber ordne mich der volkskonservativen Richtung zu, aber mit starken Anteilen – auch stärker werdenden Anteilen im nationalrevolutionären Bereich, weil ich der Auflösung und Zerstörung unseres Landes nicht mehr zusehen möchte«, erklärte er mir im Sommer 2016. »Ich glaube nicht, dass das mit simplen Reformen wieder gerichtet werden kann, sondern wir brauchen einen echten geistigen Aufstand. Und das ganze eben immer unter dem Gesichtspunkt einer identitären Prägung.«

Kubitschek riet den Aktivisten der »Identitären Bewegung Deutschland«, Abstand von Kreisen zu halten, die er das »verbrannte altrechte Milieu« nannte. Stattdessen gab er ihnen die Aufgabe, eine langfristige politisch-philosophische Vorarbeit für eine radikale gesellschaftliche und politische Veränderung zu leisten. Aber er verheizte seine Jungs für etwas anderes – sie hatten

vor allem Propagandaarbeit zu leisten und bei jeder Gelegenheit die rechtsradikale Verschwörungslegende vom »Großen Austausch« zu verbreiten. Kreiert hat sie der französische Schriftsteller Renaud Camus. Er phantasierte in seiner Hetzschrift davon, dass »globalistische Eliten« mit Plan kulturfremde Einwanderer nach Europa holten, um die Identität der Völker in Europa zu zerstören.

Die »lautstärkeren Anwälte« dieses Projekts sind für Camus Juden. Sie wollten den »Großen Austausch« vor allem aus dem Wunsch heraus, »nicht die einzige Minderheit unter autochthonen Christen oder Nachfahren von Christen auf nationalem Boden zu sein« (Camus 2017, 62).

Die deutsche Übersetzung hatte Götz Kubitschek in seinem Verlag Antaios herausgebracht. Am 15. März 2019 berief sich dann der rechtsextreme Australier Brenton Tarrant auf den »Großen Austausch«, als er in Christchurch/Neuseeland in zwei Moscheen 51 Menschen erschoss. Dann wurde öffentlich, dass Tarrant an die »Identitäre Bewegung« in Österreich Geld gespendet hatte und mit Martin Sellner, dem Chef der Truppe und Vertrauten von Götz Kubitschek, in Kontakt stand. Dem Strategen des völkisch-radikalen »Flügels« in der AfD und Nestor der Identitären in Deutschland, Götz Kubitschek, wurde die Sache zu heiß. Zum Ende des Jahres 2019 erklärte er, dass die »Identitäre Bewegung« in der jetzigen Form erledigt sei – sie müsse sich neu aufstellen. Eines hatte der Strippenzieher Götz Kubitschek allerdings erreicht: für ein paar Jahre die Marke »Identitäre Bewegung in Deutschland e.V.« als neurechte Jugendbewegung zu inszenieren, obwohl es sich dabei nur um eine kleine Gruppe – zeitweilig maximal 300 vor allem jüngere Männer – handelte. Medientheoretiker nennen das auch Astroturfing.

Die Essentials der »Neuen Rechten«

Im Kern ist die »Neue Rechte« die alte Rechte geblieben – mit landesspezifischen Variationen bei den Ressentiments. Die Essentials sind jedoch in Europa überall gleich: ihre Ablehnung der Gleichwertigkeit der Menschen (deshalb ihre Verachtung für die Demokratie, ihr Hass auf Migrant*innen, Feminist*innen, LGBTC und Menschenrechtsaktivisten*innen), die »Furcht vor der Freiheit« (Erich Fromm) und der Antisemitismus – ob offen oder verbrämt. Zum Thema Antisemitismus eine kurze Anmerkung: Zwar wird Antisemitismus in Deutschland immer wieder öffentlich verurteilt. Paradoxerweise könnte gerade diese politisch-moralische Sanktionierung dazu beitra-

gen, dass Antisemitismus beispielsweise an Schulen verharmlost wird. Schulleitungen könnten, da sie auch im Wettbewerb um neue Schüler stehen, vermeiden wollen, öffentlich negativ aufzufallen, wenn sie Antisemitismus unter Schülern und Lehrern couragiert thematisieren und bearbeiten.

Vor diesem Hintergrund ist es – zurückhaltend formuliert – irritierend für mich zu lesen, wenn Juliane Wetzel als Mitarbeiterin des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin schreibt: »Das Schimpfwort ›Du Jude‹ kann, muss aber keine antisemitische Konnotation haben. Es kann als Provokation eingesetzt werden und/oder es wird synonym zu ›Du Opfer‹ verwendet« (Wetzel 2020, 61). Ihr Institutskollege Michael Kohlstruck flankiert diese den Antisemitismus an Schulen potentiell infrage stellende Einschätzung mit Blick über einen Fall von Antisemitismus an einer Berliner Schule 2017 und andere Fälle in Berlin. »Die Empörung über den historischen Völkermord als ein bestimmtes und besonderes antisemitisches Phänomen wird für alle anderen antisemitischen Phänomene beansprucht – ohne deren jeweiligen Kontext zu berücksichtigen«. Unter dem Dach des Allgemeinbegriffs ›Antisemitismus‹ werde »damit ein unausgewiesener Objektwechsel vom Makroverbrechen des Holocaust zu Vorfällen vorgenommen, die man ohne diese Bedeutungsrahmung der leichten Kriminalität zuordnen würde« (Kohlstruck 2020, 141-42). In Köln habe ich jüdische Schüler*innen im Alter zwischen zehn und 16 Jahren über ihre antisemitischen Anfeindungen an Schulen interviewt, die ihren Eltern erst nach Wochen über ihre schlimmen Erlebnisse erzählten, die dann die Lehrer*innen und Schulleitungen informierten – und teils zu hören bekamen, dass es sich um normale Frotzeleien unter Kindern handeln könnte. Immer wieder melden jüdische Eltern ihre Kinder von Schulen nach antisemitischen Erfahrungen von einer Schule ab, weil sie befürchten, mit ihren Berichten nicht ernst genommen zu werden. Es gibt möglicherweise immer wieder Missverständnisse im Diskurs über die Ursachen und Formen von Antisemitismus – auch langjährige Experten haben vielleicht noch einiges zu lernen von den jüdischen Opfern.

In rechten Milieus geht es um etwas fundamental anderes: um die Rationalisierung für Ressentiments und Hass. Der ehemalige Verfassungsschutzpräsident Hans Georg Maaßen stand auch noch ein Jahr nach den Vorfällen in Chemnitz hinter seiner Aussage, es hätte damals keine »Hetzjagd« gegeben. Für mich spricht so ein Demagoge.

Ich habe die letzten fünfzig Jahre nichts wirklich Neues erfahren, was mir nicht schon Grace Slick über den Ozean zusang – in die ich übrigens mit

vierzehn verliebt war: Streite nicht mit einem Deutschen, wenn du müde bist, singt Grace in einem meiner Lieblingssongs: »You're only pretty as you feel/ Only pretty as you feel inside.« (Der Song »Pretty as you feel« ist ebenso wie der Song »Never Argue With A German If You're Tired, Or European Song« auf der Jefferson-Airplane-LP *Bark* von 1971 erschienen).

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah & Dolf Sternberger. 2019. *Ich bin Dir halt ein bisschen zu revolutionär*. Hamburg: Rowohlt.
- Appadurai, Arjun. 2009. *Die Geographie des Zorns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Camus, Renaud. 2017. *Revolte gegen den großen Austausch*. Schnellroda: Verlag Antaios.
- Christadler, Marieluise. 1983. »Die Nouvelle Droite in Frankreich.« In *Neokonservative und ›Neue Rechte‹*, herausgegeben von Iring Fetscher, 163-216. München: C.H. Beck.
- Die Zeit. 2010. »Sarrazins Provokationen: ›Alle Juden teilen ein bestimmtes Gen.« *Die Zeit*, 28.08.2010.
- Dobrinski, Matthias. 2020. »Hass auf das bunte Leben.« *Süddeutsche Zeitung*, 20.08.2020.
- Eichberg, Henning. 1979. »Wir sind eben doch Deutsche. Gespräch mit einem deutschen Nationalrevolutionär.« *Ästhetik und Kommunikation. Linker Konservatismus?*, 36 (10).
- Hammelehle, Sebastian. 2018. »Interview mit Philosoph Rüdiger Safranski ... wenn man ständig die Nazikeule schwingt.« *Der Spiegel*, 17.03.2018.
- Herbert, Ulrich. 1996. *Best – Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989*. Bonn: Dietz Verlag.
- Kohlstruck, Michael. 2020. »Zur öffentlichen Thematisierung von Antisemitismus.« In *Streitfall Antisemitismus – Anspruch auf Deutungshoheit und politische Interessen*, herausgegeben von Wolfgang Benz, 119-48. Berlin: Metropol Verlag.
- Meister, Andre, Anna Biselli & Markus Reuter. 2019. »Prüffall. Wir veröffentlichen das Verfassungsschutzgutachten zur AfD.« <https://netzpolitik.org/2019/wir-veroeffentlichen-das-verfassungsschutz-gutachten-zur-afd/>, zuletzt abgerufen am 31.08.2021.
- Serres, Michel. 2019. *Was genau war früher besser – Ein optimistischer Wutanfall*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Streeck, Wolfgang. 2021: *Zwischen Globalismus und Demokratie – Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus*. Frankfurt: Surkamp Verlag
- Wetzel, Juliane. 2020. »Kampagnen um die Deutungshoheit über Antisemitismus.« In: *Streitfall Antisemitismus – Anspruch auf Deutungshoheit und politische Interessen*, herausgegeben von Wolfgang Benz, 61-81. Berlin: Metropolis Verlag.